

Bewegte und bewegende Landschaft

Autor(en): **Mehr, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewegte und bewegende Landschaft

von Ursula Mehr

Als ich die Anfrage für diesen Artikel erhielt, hatte das Haupttal von Obwalden für mich die Bedeutung eines Durchgangskantons. Von Luzern kommend, lagen die Ziele im Berner Oberland, Entlebuch oder bei Ski- und Wandergebieten in den Bergen. Die Wege dorthin führen über die Pässe Brünig, Glaubenberg und Glaubenbielen oder folgen den Seitentälern wie demjenigen der Melchaa zur Melchsee-Frutt. Die Bedeutung des Brünigpasses als Verkehrsverbindung geht bis in die Zeit der Römer zurück, galt der Saumpfad doch damals als direkte Verkehrsverbindung zwischen Vindonissa und den Walliser Alpenpässen. Heute sind wir uns gewohnt, durch die Landschaft zu fahren, ohne sie richtig wahrzunehmen.

Im Umgang mit der Landschaft

Das offene Tal der Sarneraa erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung zwischen Alpnachersee und Brünigpass und verläuft auf zwei Ebenen: der unteren zwischen Alpnach und Giswil mit dem Sarner- und dem Alpnachersee und der oberen mit dem Lungerersee. Westlich wird das Tal durch sanft ansteigende Hügel, die zurückversetzt in felsige Berge übergehen, begrenzt. Topografisch stärker strukturiert ist die östliche Talseite, bei Alpnach zum Beispiel ragen Felswände aus dem Wichelsee, die eine Terrasse mit Alpwiesen tragen. Beidseitig sind die Hänge teilweise bis zu

Die Siedlungsgeschichte Obwaldens ist stark von den Naturkräften geprägt. So hat diese wie die Natur selber eine Nachhaltigkeit, die unsere engen Zeithorizonte übersteigt. Dies ist ein Hinweis, dass der Umgang mit der Landschaft nicht einseitig von ökonomischen Interessen geprägt sein darf.

den Gipfeln bewaldet und verlieren dadurch den bedrohlichen Eindruck, den nackte Felsen oft haben.

Dass diese sanfte Landschaft auch Gefahren birgt, ist für Durchreisende nicht unbedingt ersichtlich, die Bewohner von Obwalden jedoch – wie auch andere Bergregionen, die von Hochwasser und Murgängen in den letzten Jahren heimgesucht wurden – mussten dies auf schmerzliche Art erfahren. Hier soll nun betrachtet werden, wie die Menschen mit dieser latenten Gefahr in Bezug auf Ortsplanung und bauliche Massnahmen umgehen.

Sarnersee und Alpnachersee sind die Reste des nacheiszeitlichen Seearms, der durch das Geschiebe der Bäche und Flüsse nach und nach abgetrennt und aufgefüllt worden ist. Daraus entstanden Feuchtgebiete. In der Ebene von Alpnach ist der Verlandungsprozess des Sees noch heute nachvollziehbar. Der Talgrund war noch Mitte des 19. Jahrhunderts so sumpfig, dass das Wasser oft bis hinter das Dorf Alpnach reichte. Die Sar-



Die Holzbrücke über die noch nicht umgeleitete Melchaa stand ungefähr beim heutigen Bahnübergang, Richtung St. Antoniuskapelle Sarnen. Sie musste dem Bau der Eisenbahn weichen. (Foto zVg)

neraa wechselte zwischen Schotterinseln häufig ihren Weg, Auenwälder dehnten sich über die Talebene aus und verdeckten so die Uferkonturen. Eine kilometerweite Übergangszone zwischen See und Land veränderte sich im Rhythmus der Jahreszeiten, im Winter trockengelegt durch den tiefen Seespiegel, im Frühling und im Sommer überschwemmt vom Schmelzwasser.

In diesen sich verändernden Landschaften lebten und leben Menschen. Archäologische Funde lassen darauf schliessen, dass das Tal bereits seit der mittleren Steinzeit besiedelt war. Wie gehen die Menschen mit den naturgegebenen Veränderungen, im speziellen mit der zerstörerischen Kraft des Wassers um? Hauptsächlich wurden sichere Orte in der näheren Umgebung gesucht, oder die Gefahr wurde durch die Technik abzuwenden versucht. Die alte Siedlungsstruktur zeigt, dass die früheren Bewohner ihre Bauten am Rand der Schwemmebene, auf Schuttkegel- und Terrassenzonen errichteten. Alpnach Dorf, das auf einem Schuttkegel zwischen der Grossen und Kleinen Schliere errichtet

ist und beim Hochwasser 2005 verschont blieb, ist ein Beispiel für die Wahl eines sicheren Ortes. Aber ein Wildbach verändert seinen Lauf, sei es, dass das Geschiebe oder ein Murbruch ihm den Weg versperrt oder das Bachbett die Wassermenge nicht mehr fassen kann. So wurde 1629 die alte Kirche von Giswil vom Lauibach zerstört. Die neue errichtete man auf dem ehemaligen Burghügel in Rudenz, der am Rand der Schwemmebene liegt. Der mit einer Gedenkstätte markierte Standort der alten Kirche befindet sich im Bachbett, zwischen den Armen der Laui. In Lungern verschüttete der Eibach 1887 die alte Kirche. Der Ersatzbau wurde in der Strassengabelung auf einem Felsen errichtet, dort wo die Brünigstrasse ansteigt, am anderen Ende des Dorfes. Beide Male wurden neue, aus der Erfahrung sichere Standorte gesucht, um die zerstörten Gebäude zu ersetzen.

Die Landschaft beherrschen

Um die unberechenbaren Gewässer etwas zu kontrollieren und um Land zu gewinnen, begann man Ende des 19. Jahrhunderts mit

Fluss- und Bachverbauungen. Die ehemals sumpfigen Talböden sind heute trocken und am dichtesten besiedelt, da im 20. Jahrhundert bei der Siedlungsentwicklung die verkehrstechnische Erschliessung und industrielle Entwicklung im Vordergrund standen und nicht mehr die topografischen Gegebenheiten. Die Bemühungen zur Abwehr der Gefahr lässt sich mit dem positiven Effekt der Landgewinnung verbinden. Die Ebene südlich des Sarnersees wurde durch den Dreiwässerkanal trockengelegt. Flurnamen wie Aaried, Schibenried oder Unter- und Oberried, um nur einige zu nennen, zeugen von der feuchten Vergangenheit. Verschiedene Arten von Siedlungen lassen sich in diesem Gebiet feststellen. Zum einen läuft die typische Streusiedlung vom westlichen Hang her in die Ebene aus, zum anderen haben sich verstreut kleinere Gebäudegruppen gebildet, die langsam zusammenwachsen. Die Wohnsiedlung Ried direkt am See fällt besonders auf. Ursprünglich als Ferienhaussiedlung gebaut, wird sie inzwischen ganzjährig bewohnt. Die Höhenkote des offenen, ebenen Terrains liegt auf gleicher Höhe mit dem Seespiegel, auf 469 Meter über Meer. Zum Vergleich: Beim Hochwasser im August 2005 lag der Höchstwasserspiegel des Sarnersees auf 472.42 Meter über Meer; damit standen die Erdgeschosse unter Wasser. Mit geringem Hochwasser hatten die Erbauer der Siedlung bereits gerechnet, denn sie errichteten die Wohnräume ein halbes Geschoss über dem gewachsenen Terrain. Inzwischen wurden einige der ausgebauten Häuser den neueren Hochwasserhältnissen angepasst und auf geschosshohe Stützen gestellt, eine seit den Pfahlbauern bekannte Lösung. Sie hat den Vorteil, dass die Wohnräume vom Wasser verschont bleiben, im Erdgeschoss zusätzliche Nebenräume untergebracht werden können und das Gebäude angemessen auf die topografischen Gegebenheiten reagiert. Es zeichnet sich jedoch noch ein anderer Umgang mit der Hochwassersituation beim Hausbau in dieser

Siedlung ab. Bei neueren Gebäuden wird das Terrain massiv aufgeschüttet und das Einfamilienhaus darauf errichtet. Es entstehen künstliche Hügel in der ebenen Landschaft, die an Maulwurfshügel oder getarnte, militärische Anlagen aus der Reduitzeit erinnern und fehl am Platz erscheinen. Die früheren Bewohner von Obwalden haben diesen Aufwand nicht auf sich genommen, sie haben ihre Häuser direkt auf einen Schuttkegel oder an den Rand der Riedebene gestellt. Obwohl die Lage direkt am Wasser in der grossen, flachen Ebene wunderschön ist, stellt sich die Frage, ob es vernünftig ist, Wohnhäuser in ein Gebiet zu stellen, das seit Jahrhunderten überflutet wird.

Verlust der Landschaft

Am anderen Ende des Sees liegt die Gemeinde Sarnen. Hier geriet man vom Regen in die Traufe, als man 1881 die Melchaa in den Sarnersee umleitete. Dieses Projekt sah einerseits die Einspeisung der Melchaa in den See und andererseits die Vergrösserung des Abflussquerschnittes der Sarneraa vor und sollte den Flecken von den wiederkehrenden Wassermassen und dem Geschiebe des Wildbaches befreien. Da der zweite Teil des Projektes bis heute nicht ausgeführt wurde, wird Sarnen nach wie vor von Hochwassern heimgesucht, diesmal jedoch von See und Sarneraa und nicht mehr von der Melchaa. Ursprünglich floss die Melchaa beim Rüdli leicht schlängelnd Richtung Kapuzinerkloster, um sich dort nach Norden zu wenden und, dem Grundacher und der Unteren Allmend folgend, schliesslich in die Sarneraa zu münden. Der Verlauf des aufgeschütteten Bachbettes der alten Melchaa ist heute noch teilweise als Trasse der 1888 eröffneten Brünig-Bahn ablesbar. Die Bachkorrektur hatte zentrale Veränderungen für den Ort zur Folge. Nicht nur die alte Holzbrücke verschwand, sondern auch die natürliche östliche Begrenzung des alten Dorfes. So förderte die Brünig-Bahn noch vor der Jahrhundertwende mit dem Bau

des Bahnhofs die Entstehung eines neuen Quartiers. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich östlich der Bahnlinie entlang ein Wohn- und Gewerbequartier entwickelt. Durch das Verlegen der Melchaa eröffneten sich für Sarner Möglichkeiten, sich auszubreiten. Neue Ortsteile entstanden auf den Ebenen links und rechts entlang des ehemaligen Bachlaufs, und mit dem Bau der Eisenbahn wurde ein besserer Anschluss an Luzern möglich.

Nun ist der ursprünglich vernachlässigte zweite Teil des Wasserbauprojektes wieder im Gespräch. Zwei Varianten werden geprüft: die Tieferlegung und Verbreiterung der Sarneraa und das Stollenprojekt Ost. Ohne auf finanzielle, politische oder technische Fragen einzugehen, seien hier einige gestalterische Überlegungen angestellt.

Ein offenes Gewässer ist sicher leichter zu kontrollieren. Aber was bedeutet die Tieferlegung beziehungsweise Verbreiterung der Wasseroberfläche im offenen Bachbett für das Ortsbild? Die Wasseroberfläche gibt dem Auge Halt, sie begrenzt den Raum nach unten. Wenn sie nun nach unten verlegt oder verbreitert wird, verändern sich die Proportionen im Bachbett und damit in den angrenzenden Aussenräumen. Es entstehen andere Sichtbezüge, Brücken müssen ersetzt oder angepasst werden und Böschungen und Stützmauern müssen anders gestaltet werden. Ausgelegt werden soll das neue Bachbett für eine errechnete Hochwassermenge, die hoffentlich nur alle hundert Jahre auftreten wird. Die meiste Zeit wird also ein optisch überdimensioniertes Bachbett zu sehen sein, in dem ein kleiner Bach fließt, und es entsteht das unbestimmte Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Das Verhältnis zwischen Wassermenge und Bachbettvolumen ist verschoben. Da nützt auch die Gestaltung mit

Natursteinen oder Begrünen nichts, denn das Bachbett, das Vorland und die Uferbereiche sind in der Landschaft und im Siedlungsraum ablesbar.

Demgegenüber hat das Stollenprojekt Ost den Vorteil, dass es ausserhalb des Sarner Siedlungsgebietes liegt und das Erscheinungsbild nicht beeinträchtigt würde. Das Stollenprojekt ist jedoch technisch sehr anspruchsvoll und verlangt gute, erfahrene Planer und Ausführende. Der Kanton Bern hat sich vor drei Jahren für einen Hochwasserentlastungsstollen in Thun entschieden und Mitte Mai ist nun das erste Wasser hindurch geflossen. Das bietet die Möglichkeit, sich mit einer realisierten Anlage auseinanderzusetzen.

Wie könnte die Landschaft sein?

Unter den topografischen Voraussetzungen sind im Kanton Obwalden interessante Siedlungsstrukturen entstanden. Es ist immer wieder erstaunlich, wie flexibel und fantasievoll Menschen auf vorhandene Probleme reagiert haben, innerhalb der letzten 60 Jahren ist das Gefühl für die Massstäblichkeit jedoch teilweise verlorengegangen. Statt nur über technische und finanzielle Machbarkeit zu diskutieren, sollten die Fragen lauten: Wie möchte ich, dass meine Umwelt aussieht? Lässt sich das mit vernünftigem Aufwand (nicht nur finanziell) realisieren?

Nein, Obwalden ist nicht nur ein Durchgangskanton. Obwalden ist ein sehr interessanter Kanton mit wunderschöner, abwechslungsreicher Landschaft, einer bewegten Geschichte und Menschen, denen ihr Kanton etwas bedeutet und die ihm Sorge tragen wollen. Verantwortungsvoller Hochwasserschutz ist ein Beitrag dazu.



Ein Haus auf Stützen ist eine mögliche Reaktion auf Hochwasser. (Foto zVg)

Ursula Mehr, geb. 1964, dipl. Architektin HTL STV, Co-Leiterin Redaktion Zeitschrift KARTON, äussert sich als freie Journalistin zu Architektur und Siedlungsplanung in verschiedenen Zeitschriften, allein erziehende Mutter zweier Kinder, wohnhaft in Luzern.



26

27

KARTON 17

KARTON 17